



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Reformbestrebungen in der deutschen Studentenschaft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

vor mit ihren Arbeiten willkommen sein. Das erste Heft der „Römischen Mitteilungen“ ist geeignet, diese Hoffnung zu bestätigen.

Die vorstehende Übersicht über die neuen Institutschriften wird jedem, der nicht in einer vorgefaßten Meinung befangen ist, zeigen, daß mindestens ebensoviel gewonnen wie verloren ist. Diese Überzeugung aber ist es, welche uns mit vollem Vertrauen der Zukunft entgegenblicken läßt. Und wenn von jedem, der an dem Baue, welchen Winkelmann gegründet hat, mitzuarbeiten und ihn zu fördern berufen ist, dem Institut guter Wille und pflichtmäßiger Eifer entgegengebracht wird, so wird auch der deutsche Eichbaum in Athen wie auf dem Capitol fröhlich weiter grünen und gedeihen.

Leipzig.

J. v.



Die Reformbestrebungen in der deutschen Studentenschaft.



Es ist nachgerade zur Regel geworden, daß bei der Beratung des Stats der Universitäten im preußischen und auch im sächsischen Landtage eine Reihe von Klagen über die deutschen Studenten, ihren Mangel an Fleiß und ihre Lebensgewohnheiten laut werden. Im preußischen Landtage ist es gewöhnlich Windthorst, im sächsischen Herr Fabrikbesitzer Starke (aus Mittweida), der diesen Klagen Ausdruck giebt. Die allzulangen Ferien, die Faulheit und das Unwesen der Einpaukereien bei den Juristen, der Fröhlschoppen und seine verderblichen Folgen, endlich auch die Mißstände in unsern studentischen Verbindungen kommen immer und immer wieder zur Sprache, und die Herren Minister müssen immer und immer wieder versichern, daß die Sache nicht so schlimm sei, und daß man nicht mit rauher Hand in den Organismus der Universitäten eingreifen dürfe, da man ihnen durch solchen Eingriff empfindlichen Schaden zufügen könne.

Aber nicht allein in den parlamentarischen Körperschaften erschallt der Ruf nach Reform der Studentenschaft und ihrer Verbindungen, er wird laut auf der Bierbank, in Volksversammlungen und vor allem in der Presse. Auffällig ist dabei, daß dieser Ruf in der Studentenschaft selbst nur schwachen Wiederhall findet, daß viele Reformbestrebungen elend gescheitert sind und die noch existirenden Reformverbindungen an Einfluß und Mitgliederzahl fast überall ganz unbedeutend sind. Diese Erscheinung kann zwei Gründe haben: entweder ist die Reform unnötig gewesen, oder sie ist nicht recht angefaßt worden. Zu welcher Meinung wir neigen, wird aus dem folgenden hervorgehen.

Es giebt in Deutschland nicht nur eine große Zahl studentischer Vereinigungen, sondern auch eine erhebliche Menge von Arten solcher Vereinigungen. Wir haben hier nicht die Absicht, eine statistische Übersicht über diese Vereine zu geben; diese findet man im Universitätskalender, ausgearbeitet mit der bei der Eigenart des Stoffes überhaupt möglichen Genauigkeit und Sicherheit. Wohl aber ist es nötig, daß der Beantwortung der Frage nach der Berechtigung und Art einer Reform der studentischen Verbindungen eine kurze Besprechung der einzelnen Arten derselben und ihrer besondern Eigentümlichkeiten vorangehe. Unsere „trikoloren,“ Band und Mütze tragenden Verbindungen sind entweder Landsmannschaften, Korps, Burschenschaften oder Verbindungen im engeren Sinne (freischlagende Verbindungen). Die Landsmannschaften sind die ältesten von ihnen, sie waren ursprünglich, was ihr Name sagt; von ihnen zweigten sich die Korps ab, welche das Gemeinschaftsprinzip mehr betonten und die Duellbestimmungen mit der Zeit verschärften. Genugiam bekannt ist die Entstehungsgeschichte und das ursprüngliche Prinzip der Burschenschaften. Die bloßen Verbindungen endlich entstanden in den letzten Jahrzehnten, meist aus ursprünglich ganz freien Kneipgesellschaften, sogenannten „Blasen.“ Sie haben weder das exklusive Prinzip der Korps, noch den politischen Nebenzweck der Burschenschaften; ihr einziger Zweck ist Pflege der Geselligkeit oder, wenn man will, der Freundschaft. Sämtliche Korps an den deutschen Universitäten bilden den sogenannten S.-C. (Senioren-Convent), der sich alljährlich in den Pfingsttagen in Rößen versammelt, ebenso bilden die Landsmannschaften (L.-C.), die Burschenschaften (D.-C. = Delegiertenconvent) und die meisten Verbindungen (C.-C. = Chargiertenconvent) einen ganz Deutschland umfassenden Verband. Zwischen diesen Verbindungsarten besteht nun heutzutage nur noch ein Gradunterschied; der sonst vorhandene prinzipielle Unterschied ist verschwunden. Die Freiheit, welche die alten Burschenschaften haben wollten, ist erreicht, das Vaterland ist geeint, herrlicher und mächtiger, als die Alten es geahnt. „Freiheit“ und „Vaterland“ steht noch im Zirkel derselben, aber auch nur da. Politische Bestrebungen liegen unsern Burschenschaften vollkommen fern; wer in ihnen vielleicht großdeutsche Ideen vermutet oder aus der Betonung der „Freiheit“ auf eine Art Liberalismus schließt, der täuscht sich gänzlich. Das Prinzip der Wissenschaftlichkeit ist, wenn auch nicht nominell, so doch thatsächlich aufgegeben; wenigstens werden die sogenannten wissenschaftlichen Abende entweder garnicht abgehalten oder doch nur — wie der Kunstausdruck lautet — „markirt.“ Auch das Keuschheitsprinzip, an dem die arministische Richtung der Burschenschaft länger festhielt als die germanistische, ist fast von allen Burschenschaften fallen gelassen worden; unser Wissen haben nur einzelne süddeutsche daran festgehalten. Endlich sind auch die äußern Unterschiede zwischen Korps und Burschenschaften zum Teil geschwunden, zum Teil wenigstens im Schwinden begriffen. Während sonst der Burschenschafter dem „patenten“ Korpsburschen gegenüber etwas darin suchte,

möglichst salopp und läuderlich einherzugehen, bemüht er sich jetzt, es ihm gleichzuthun. Auch des Burschenschafters sonst lockenumwalltes Haupt schmückt jetzt der „durchgezogene“ Scheitel, dessen studentische Bezeichnung, als ästhetisch anstößig, hier verschwiegen werden muß. In Leipzig existirte vor zehn Jahren eine Burschenschaft, deren Mitglieder in „patentem“ Auftreten sogar die Korps überboten. Zwischen den Korps, Landsmannschaften und Verbindungen hat ein prinzipieller Unterschied eigentlich nie bestanden; die letztern beiden nähern sich den erstern, bewußt oder unbewußt, gewollt oder ungewollt, mehr und mehr. Wenn man von der konservativen Gesinnung unsrer Korps spricht, so mag man im allgemeinen richtig beobachtet haben; doch ist dies nicht eine Folge des Korpsprinzips, sondern der betreffenden Persönlichkeiten, die größtenteils aus konservativen Familien stammend, ihre Gesinnung auch hier nicht verleugnen. Aus den Korps sind ebenso hervorragende Freisinnige hervorgegangen, wie bedeutende Konservative Burschenschaftler waren. Was die vier verschiedenen Verbindungsarten heute noch trennt, ist außer einigen kleinen Außerslichkeiten und Nebendingen lediglich der Name. Alle erstreben möglichst innige Vereinigung ihrer Glieder, wollen das unbedingte Eintreten des einen für den andern, erwarten von ihren Mitgliedern Unterordnung des eignen Willens unter und volles Eintreten für die Gemeinschaft. Man bezeichnet diese Gesinnung mit Korpsgeist, ein Zeichen, daß sie zuerst von den Korps angestrebt worden und in ihnen zu Hause ist. Der Verbindungsstudent gehört — in den ersten Semestern ganz besonders — der Verbindung mit seinem ganzen Thun und Denken an. Er stellt sich vor, indem er seinem Namen den der Verbindung im Genitiv beifügt, er hat auf seiner Visitenkarte den Zirkel der Verbindung, er verkehrt fast nur mit Verbindungsgenossen, wenigstens wird ein öfterer Verkehr mit andern in der Regel übel vermerkt. Ehe er die vollen Rechte eines Mitgliedes erlangt, hat er eine Probe- und Lehrzeit durchzumachen, die sogenannte Fuchszeit, die nicht nur bestimmt ist, dem jungen Studenten gewisse unerläßlich notwendige Kenntnisse (Komment, Verbindungsstatistik, Pausfachen) beizubringen, sondern die auch aus dem selbstbewußten, immer „üppigen“ Fuchse einen gefügigen, seine Worte und Thaten abwägenden Burschen machen soll. Der Einzelne hat nicht nur seine eigne Ehre, sondern auch die seiner Genossen und die der Verbindung zu verteidigen, erforderlichenfalls mit der Waffe in der Hand. Sämtliche genannten „Korporationen“ geben unbedingte Satisfaktion, d. h. ihre Mitglieder nehmen jede Forderung an; sie haben auch alle jetzt die Bestimmungsmensur, wenn nicht dem Namen, so doch der Sache nach. Ob der eine drei, der andre zwei, der dritte eine Mensur geschlagen haben muß, wenn er Bursch werden will, ist gleichgiltig; ohne eine Mensur geschlagen zu haben, kann in keiner der genannten Korporationen ein Student vollberechtigtes Mitglied werden. Bietet sich keine Gelegenheit zur Mensur, zur „Kontrahage,“ so wird eben ein Gegner durch den Fechtchargirten bestimmt aus den Mitgliedern einer andern Ver-

einigung, die mit der ersten im sogenannten „Pauerverhältnis“ steht. Duelle, in denen eine Verbindung Mann für Mann mit der andern sich schlägt (Virritim=Suite), oder in denen eine bestimmte Anzahl von Paaren „losgehen“ (P. P.=Suite) sind längst nicht mehr ausschließliche Eigentümlichkeiten der Korps, sie finden ebenso zwischen den andern genannten Korporationen statt. Ein Duell auf schwere Waffen (Säbel, Pistolen) ist nur unter Zustimmung eines ad hoc zusammentretenden Ehrengerichts möglich. Die Zahl dieser schweren Duelle wird aber dadurch wesentlich vermehrt, daß die verschiedenartigen Verbindungen auf den meisten Universitäten, Korps und Burschenschaften überall in gegenseitigem Berrufe stehen, sodaß ein studentisches Duell zwischen Mitgliedern beider unmöglich ist. Auf die Unsinnigkeit und die schlimmen Folgen dieses Berrufes ist in diesen Blättern schon früher hingewiesen worden. Es ist umso unsinniger, als der ehemals vorhandene prinzipielle Unterschied zwischen den Verbindungsarten längst verschwunden ist und in jeder Hinsicht eine tatsächliche Annäherung stattgefunden hat. Aber nicht nur mit dem Schläger tritt der Verbindungsstudent für seine Korporation ein, sondern auch mit seinem Vermögen; er haftet für dieselbe, auch wenn er längst nicht mehr Student ist; umgekehrt haftet auch die Verbindung bis zu einer gewissen Grenze für ihn. Ein ernstler Streit ist zwischen Mitgliedern einer Verbindung nicht möglich, er wird durch den Konvent entschieden; ist eine Versöhnung unmöglich, so ist für beide in der Gemeinschaft kein Platz mehr. Die Gemeinschaft hört auch nicht auf mit dem Abgange nach einer andern Universität oder dem Eintritte ins „Philisterium.“ Der ehemalige Verbindungsstudent bleibt in dem einen Falle auswärtiges Mitglied und wird in dem andern Falle „altes Haus“ oder Ehrenmitglied. Sa es giebt Landsmannschaften, deren Mitglieder bis zu ihrem Tode wirkliche Mitglieder bleiben, die sogenannten Lebenslandsmannschaften. Außerlich findet solche Zusammengehörigkeit ihren Ausdruck in Mütze und Band. Bei den genannten Korporationen — mit Ausnahme der Burschenschaften und einiger Verbindungen — trägt der Fuchs ein andres Band und eine andre Mütze, damit er bei einem etwa noch nicht ganz korrekten Auftreten als jüngeres Mitglied erkannt werde. Wenn der Student „Couleur“ trägt, darf er Kneipen und Cafés von zweifelhaftem Rufe nicht besuchen, er muß in seiner Kleidung die Korporation würdig vertreten und sich bewußt sein, daß diese nach seinem Auftreten beurteilt wird.

Es muß zugegeben werden, daß das Leben in einer so engen Gemeinschaft nicht jedermanns Sache ist. Von jeher ist deshalb der Prozentsatz der Verbindungsstudenten ein geringer gewesen und ist in dem Maße geringer geworden, als die Zahl der Studenten überhaupt zunahm. Das Verbindungsleben ist durchaus deutsch. Angehörige anderer Nationen haben selten der Verbindung genügt. Die Juden machten sich eine Zeitlang in einigen derselben recht breit; jetzt sind ihnen fast bei allen die Thüren verschlossen, entweder durch einen

Statutenparagraphen oder durch stillschweigendes Übereinkommen der Mitglieder, und dies mit vollem Rechte. Es giebt wohl niemand, der weniger geeignet wäre, ein tüchtiges Verbindungsmitglied zu werden, der weniger der erforderlichen selbstlosen Unterordnung fähig wäre, als der Jude. Manche Korporationen haben es schwer gebüßt, daß sie diese Wahrheit nicht als solche erkannten.

Wem das Leben in solchen Verbindungen nicht behagt, dem steht, wenn er sich trotzdem nach einer Vereinigung mit andern sehnt, der Eintritt in einen der verschiednen „Vereine“ offen. Die Zahl derselben ist Legion. Da haben wir zunächst die Wohlthätigkeitsvereine (Gustav-Adolf-Verein, Missionsverein, Philadelphia, Verein für innere Mission u. s. w.), die in studentischen Kreisen das Interesse für die betreffenden Bestrebungen anregen und dem Studenten Gelegenheit geben wollen, schon an seinem Teile daran mitzuarbeiten. Selbstverständlich können diese Vereine eine engere Gemeinschaft ihrer Mitglieder nicht herstellen; sie wollen es auch größtenteils nicht. Sie versammeln sich in der Regel nur einigemal im Semester und zählen zu ihren Mitgliedern auch solche Studenten, die schon Mitglieder einer engern Gemeinschaft sind. Da sind ferner die wissenschaftlichen Vereine, die besonders in den letzten zwanzig Jahren wie Pilze aus dem Boden der Akademie geschossen sind. Zwei Klassen sind hier zu unterscheiden, einmal die Vereinigungen von Studenten derselben Wissenschaft, die unter der Leitung eines oder mehrerer Dozenten Übungen im Bereiche ihres Fakultätsstudiums anstellen. Solche Vereine, die zum größten Teile erweiterte privatissima sind, sind gewiß nicht ohne Nutzen; sie bergen aber für ihre Mitglieder eine doppelte Gefahr, die Gefahr der Unselbständigkeit bei der immerwährenden Anleitung und die Gefahr der Einseitigkeit bei der Beschränkung des Interesses. Die andre Art der wissenschaftlichen Vereine sind die allgemeinen (philosophische, literarische, wissenschaftliche). Sie treten in der Regel mit gut klingendem Programm an das akademische Publikum heran, wollen die Einseitigkeit wegschaffen und die Studenten der verschiednen Fakultäten einander wissenschaftlich nähern; thatsächlich sind sie oft weiter nichts als Pflanzstätten eines bedenklichen Dilettantismus. Man weiß oft nicht, ob man mehr die Ignoranz bewundern soll, die sich hier breit macht, oder die Arroganz, mit der diese Unwissenheit sich den Schein der Gelehrsamkeit giebt. Der Student muß in erster Linie rezeptiv sein; seine ersten produktiven Versuche bedürfen der Anleitung und Überwachung, wenn sie ihn nicht dem Dilettantismus, dieser Hauptkrankheit unsrer Zeit, in die Arme führen sollen. Ferner sind zu nennen diejenigen Vereine, die irgend eine Fertigkeit pflegen, unter ihnen vor allen die Turn- und Gesangsvereine. Die Ruder- und andre Sportvereine wollen sich nicht recht einbürgern, obwohl sie der Sympathien der maßgebenden Kreise in Preußen sicher sein könnten. Gegen die Pflege der edeln Turn- und Gesangkunst in studentischen Kreisen wird kein Mensch etwas haben können; die Gesangsvereine erfreuen sich, besonders in Sachsen, einer großen Beliebtheit

in nichtakademischen Kreisen. Sie tragen in der Regel einfarbige Mützen und zweifarbige Bierzipfel und verlangen von ihren Mitgliedern fast das gleiche Aufgehen in dem Vereine, wie es die Korps und Verbindungen fordern, ohne ihnen jedoch den festen Halt zu gewähren, den diese bieten. Bei der oft sehr großen Zahl der Mitglieder ist ein engeres Gemeinschaftsleben auch nicht möglich; es bilden sich wieder kleinere Gemeinschaften im Vereine, „Ecken,“ deren gegenseitiges Verhältnis manchmal sogar nicht gerade freundschaftlich ist. Merkwürdigerweise sind die Gesangsvereine in studentischen Kreisen weniger beliebt. Wenn auch die meisten der gegen sie erhobenen Vorwürfe unberechtigt sind, so muß doch zweierlei gesagt werden: der Gesang kann für Studenten nicht gut gemeinschaftsbildend sein; und viele dieser Gesangsvereine gehen im Popularisiren des Studentenlebens etwas zu weit. Von den akademischen Turnvereinen, die auch einen großen Verband gegründet haben, haben die meisten drei Farben und besondere Namen angenommen; damit ist das Turnen freilich Nebensache geworden, und die betreffenden Vereine stehen, was Mensuren und innere Gemeinschaft anlangt, fast ganz den Verbindungen gleich.

Im letzten Jahrzehnt sind fast an allen deutschen Universitäten „Vereine deutscher Studenten“ entstanden, die sich die Pflege des nationalen Sinnes und christlich-germanischen Geistes zur Aufgabe machen. Begreiflicherweise sind diese jungen Vereine noch in der Klärung begriffen und innerlich noch nicht ganz gefestigt, sie haben sich aber schon überall Sympathien erworben und nehmen besonders in den größern Städten eine achtunggebietende Stellung ein. Ihre Bedeutung liegt nicht in ihrer Mitgliederzahl — obwohl sie fast überall verhältnismäßig „stark“ sind —, sondern vielmehr in dem Einflusse, den sie auf die Studentenschaft thatsächlich ausüben, und in der Sympathie, deren sie sich bei den meisten Kommilitonen erfreuen. Ihr Verdienst besteht unter andern darin, daß sie an gewissen Universitäten die bisher immer getrennte Studentenschaft wieder zu gemeinsamen Handlungen veranlaßt haben (Feier des 18. Januar etc.). Man hat ihnen von gegnerischer Seite den Vorwurf gemacht, daß sie antisemitisch seien und die Politik in das Studentenleben hineinbringen. Das erstere ist wahr; sie sind Gegner der Juden, aber ihr Wesen wird deshalb nicht mit dem Worte Antisemitismus bezeichnet. Sie sind nur antisemitisch, weil sie christlich-germanisch sind und die Gefahren, die dem germanischen Geiste vonseiten des Judentums drohen, erkannt haben. Der andre Vorwurf ist aber durchaus unberechtigt. Es ist ein großes Mißverständnis, die Pflege des nationalen Sinnes eine politische Beschäftigung zu nennen. Dann würde auch die Königs-treue etwas Politisches sein und der Korpsstudent die Politik in das Studentenleben hineinbringen, der den ersten Salamander auf den Kaiser reibt. Couleur tragen die „deutschen Studenten“ nicht, nehmen auch in der Duellfrage keine besondere Stellung ein; doch haben sie sich an einigen Universitäten auch auf dem Fechtboden tüchtig bewiesen.

Zum Schlusse müssen noch die farbentragenden „christlichen Verbindungen“ genannt werden. Es giebt evangelische und katholische Verbindungen. Unter den erstern nimmt der Wingolf eine hervorragende Stellung ein, der fast an allen bedeutenderen Universitäten besteht. Sie verdammen das Duell vom Standpunkte des Christentums aus, sind aber keineswegs Feinde harmloser studentischer Fröhlichkeit. Unbedeutend sind sie nicht; wären sie dies, sie wären bei der allseitigen Anfeindung, die sie erfahren haben und noch erfahren, längst zu Grunde gegangen, während sie thatsächlich fast allerorten zu den stärksten farbentragenden Korporationen gehören. Den Spott haben sie herausgefordert und werden ihn noch länger herausfordern, aber der ernstere Teil der Studentenschaft hat ihrem Mute die Anerkennung nicht versagt. Die lautesten Spötter sind diejenigen, denen ein Verständnis des christlichen Standpunktes ganz unmöglich ist, weil sie innerlich oder äußerlich diesem Standpunkte fernstehen.

Man sollte meinen, daß bei der Fülle und Mannichfaltigkeit solcher Vereine auch einem Studenten, der die Verbindungsprinzipien nicht billigt, genügende Gelegenheit geboten wäre, sich irgendwo anzuschließen; und man könnte die Frage aufwerfen: Wozu dann die Reform? Die christliche Verbindung, der wissenschaftliche Verein und der Verein deutscher Studenten sind, jedes in seiner Art, ein Stück Reformverein. Aber damit war man nicht zufrieden, man wollte das Leben in den vorhandenen farbentragenden Verbindungen umgestalten und glaubte dies am besten zu erreichen, wenn man eine trifolore „Reformverbindung“ schuf.

Was sollte nun an den bisherigen Verbindungen reformirt werden? Vier Dinge sind es im wesentlichen, die man ihnen zum Vorwurfe machte und die man ganz beseitigen oder wenigstens reformiren wollte.

Man sagte zunächst: Die Verbindungen beanspruchen von ihren Mitgliedern eine zu große Menge kostbarer Zeit. Für die ersten Semester mag das richtig sein. Wer unsre akademischen Verhältnisse kennt, wird wissen, daß die ersten Semester auch bei der überwiegenden Mehrzahl der Nichtverbindungsstudenten eine Zeit der Erholung nach der besonders in ihren letzten Jahren geistig in hohem Grade ermüdenden Gymnasialzeit sind. Es ist bedauerlich, wenn dabei eine Menge kostbarer Zeit verloren geht; aber wer es haben kann, dem ist eine solche Pause in der geistigen Arbeit wohl zu gönnen. Es ist auch nicht so schlimm mit der Zeitverschwendung, wie man wohl in fernerstehenden Kreisen annimmt; wenigstens ist es selbst dem eifrigsten Verbindungsmitgliede bei gutem Willen möglich, soviel zu arbeiten, daß er nicht ganz und gar zurückbleibt. Die Verbindungsstudenten machen in der Regel ihr Examen nicht später als die sogenannten „Finken.“ Und wenn sie es auch etwas später machten, so nehmen sie doch eine Kenntniss mit ins Leben, deren Aneignung mit ein paar Semestern nicht zu teuer bezahlt wird. Sie haben in der Verbindung gelernt, sich der Allgemeinheit unterzuordnen, ihre Worte und Thaten abzuwägen und mit

der ganzen Persönlichkeit für einen Zweck einzutreten, alles Dinge, über die kein Professor liest und die doch der künftige Beamte kennen und können muß. Und noch eins! Hat die Verbindung in den ersten Semestern von ihren Mitgliedern viel Zeit beansprucht, so stellt sie in den letzten Semestern in dieser Beziehung gar keine Anforderungen mehr an sie. So man könnte fast behaupten, daß sie durch direkte und indirekte Einwirkungen viel dafür sorgt, daß keiner ihrer Angehörigen „verbummelt.“ Es ist ein Stolz der Verbindung, wenn ihre „alten Häuser“ ehrenvoll und geachtet dastehen. Sene immer noch nicht ganz ausgestorbene Spezies der „uralten Studenten“ rekrutiert sich zum geringsten Teile aus Verbindungsstudenten. Das eine soll nicht verschwiegen werden, daß die Mensuren viel Zeit und Geld in Anspruch nehmen, da sie oft größere Reisen erfordern und ihre Folgen den Baukanten oft wochenlang am Arbeiten hindern.

Zweitens wollte man das „Fuchstum“ wegschaffen, das ein unwürdiger Rest des Pennalismus sei. Nun, wer bei dem Verhältnisse zwischen Burschen und Fuchsen, so wie es heute besteht, noch von Pennalismus redet, beweist nur, daß er unsre Verbindungen nicht kennt. Die einzige Strafe, der sich der Fuchs unterwerfen muß, ist das pro-poena-Trinken. Daß er an den Beratungen über innere Angelegenheiten der Verbindung nicht teil nimmt, bevor er diese kennt, ist doch wohl selbstverständlich. Nun wandte man sich aber gerade gegen die Anleitung des Fuchses zum Trunke durch die sogenannten „Fuchshalben.“ Aber auch diese „Erziehung“ hat einen gewissen Sinn. Jeder einem Kommerse bewohnende Student muß das Vermögen besitzen, ein gewisses Quantum ohne bemerkbare Folgen zu trinken. Besitzt er dieses noch nicht, so muß er es sich eben durch Übung verschaffen. Es klingt das skurril, ist aber vollkommen ernst gemeint. Das zeichnet ja die Kommerse des S.-C., D.-C. und aller Gemeinschaften, die die Institution der Fuchse kennen, vorteilhaft aus, daß man bei aller Fröhlichkeit doch thatsächlich höchst selten Betrunkene sieht. Nur wenn man den Studenten das kommentmäßige Biertrinken überhaupt verbietet, mag man auch die Einrichtung der Fuchse wegschaffen. Aber der Fuchs lernt nicht nur Biertrinken, er wird auch zur Bescheidenheit erzogen, er lernt schweigen und gehorchen; und das ist für viele unsrer altklugen Primaner, die mit großer Sicherheit de omnibus rebus et quibusdam aliis zu reden verstehen, eine herrliche Schule. Mancher muß sich hier berechnete Zurechtweisungen gefallen lassen, die ihm sein Klassenlehrer nicht hätte bieten dürfen. Wie mancher frühreife Abiturient, der in seiner sich selbst vergötternden Arroganz nichts mehr über sich sah, ist durch das Fuchsjahr wieder auf eine vernünftige Stufe herabgedrückt worden.

Man machte ferner den Verbindungen und speziell den Korps den Vorwurf des Stukertums und der „Patentsimpelei.“ Dieser Vorwurf war berechtigt und ist es noch. Anständig und sauber soll die Kleidung des Studenten

sein, der die Farben seiner Korporation trägt. Das haben auch die Burschenschaften eingesehen, die früher in wirrem Haar und schmutzigem Hemdentragen den äußern Ausdruck ihrer Prinzipien zu tragen meinten. Wenn aber der Korps- und der Verbindungsstudent sich zum Modenarren herabwürdigt und gar zum Anhänger der jetzt herrschenden greulichen englischen Mode, so ist das tief zu bedauern. Es ist geradezu erstaunlich, auf welche Geschmacklosigkeiten man gekommen ist. Man lief im Sommer mit japanischen Fächern, man hatte ein Armband um den Arm hängen, man trug Miniaturstöckchen, die abgeschnitten schienen; man trägt noch heute die engen, großkarrirten Spleenhosen und die geschnäbelten absatzlosen Schuhe, man trägt Mützen, aus denen mit Mühe und Not vorn die Nase und hinten der unterste Haarschopf hervorsieht, oder solche, die sich zu ihrem Träger verhalten wie der Punkt zum i; und zu alledem nun der herrliche Scheitel, dessen tadellose Erhaltung eine der Hauptorgen des Studenten ist! Unwürdig ist es für einen, der der geistigen Aristokratie angehören will, solche Dinge mitzumachen; noch unwürdiger, Wert darauf zu legen.

Die schärfsten Angriffe endlich richteten sich gegen das Duellwesen, besonders gegen die Bestimmungsmensuren. Wie viel ist schon wider und für das Duell geschrieben worden, und doch haben sich die Meinungen weder der Gegner noch der Anhänger desselben nur im geringsten geändert. Die Schlägermensur ist nicht eigentlich ein Duell, sie ist mehr eine ritterliche Waffenübung und eine Mutprobe. Daher die Bestimmungsmensuren. Sie wird allerdings auch zum Zweikampfe, da Streitigkeiten durch sie beendet werden; die weitaus größere Zahl der Mensuren gehören aber der ersten Kategorie an. Auch das sogenannte „Anrempeln“ ist in den meisten Fällen nur das Mittel, eine Mensur zu erlangen. Selbst der Gegner des Duells und der Mensur wird zugeben müssen, daß die Mensur in ihren beiden Arten nicht ohne Nutzen sei. Sie entscheidet die zwischen jungen Leuten nicht immer zu umgehenden Händel in einer anständigen Weise, und sie erhöht den persönlichen Mut und das Selbstvertrauen. Wer sich gut auf Mensur geschlagen hat, schlägt sich auch gemeinlich gut durchs Leben. Für den Gegner der Mensur freilich kommen diese Vorteile nicht in Betracht gegen die weit bedeutenderen Schäden. Daß die Mensuren viel Zeit und Geld verschlingen, dagegen läßt sich nichts sagen; hier kann und muß auch Wandel geschafft werden. Aber diesen Punkt betonen die Gegner am wenigsten. Für sie ist auch das Studentenduell ein „geadelter Mord,“ für sie ist das „Gesichterzerfetzen“ ein kindisches Spiel, dessen sich wahrhaft Gebildete schämen sollten. Mit Gegengründen ist hier, wie schon gesagt, nicht viel auszurichten; nur das eine möge hervorgehoben werden, daß der Schläger, wie er auf der Mensur gehandhabt wird, keine tödtliche Waffe ist, trotz der gegenteiligen Auffassung des höchsten Gerichtshofes. In den außerordentlich seltenen Fällen des tödtlichen Ausganges eines Schlägerduells ist meist nachzuweisen, daß die eigentliche Todesursache falsche Behandlung oder mangelnde Schonung war.

Wie hat sich nun die Reformbewegung bisher entwickelt und welche Erfolge hat sie gehabt? Die ersten Reformversuche gingen von Jena aus. Wer erinnert sich nicht aus den siebziger Jahren der herrlichen Flugblätter des *amicus iuventutis academicae*, die am Anfange des Semesters gewöhnlich verteilt oder versandt wurden? Der gute Mann soll sein nicht unbeträchtliches Vermögen seinen Reformideen geopfert haben und erzielte doch nichts. Es entstanden Reformverbindungen in Jena, Leipzig und andern Universitäten, aber sie blieben ohne alle Bedeutung. Die alten Verbindungen litten durch sie nicht die geringste Einbuße, und die „Finken“ zeigten nicht die geringsten Sympathien für die ziemlich anspruchsvoll auftretende Neuerung. Die Reformverbindungen gaben durchaus keine Satisfaction und wurden somit nirgends anerkannt.

Im Anfange dieses Jahrzehnts nun gab Herr Dr. med. Rüster (in Berlin) eine Broschüre heraus, in der er speziell zur Reform der Burschenschaften aufforderte und das Programm der neu zu gründenden Burschenschaft entwarf. Er verlangte Aufgeben der alten burschenschaftlichen Prinzipien, Fernhalten aller politischen und religiösen Interessen, Verschmähen aller Patentsimpelei und des entwürdigenden Fuchstums, Beschränkung und eventuell gänzliche Abschaffung der Mensur. Nach seinem Recepte entstand nun eine ganze Menge von Reformburschenschaften, vor allen waren es Juden, die sich dieser Reformburschenschaften bemächtigten. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß in den meisten dieser Burschenschaften fünfzig und mehr Prozent Juden waren. So soll denn auch der Burschenschaftstag, der in Eisenach veranstaltet wurde, ein stark orientalisches Gepräge gehabt haben. Aus den Verhandlungen dieses Burschenschaftstages ward zweierlei klar, einmal, daß die meisten Reformburschenschaften keinen Sinn für studentisches Leben hatten, und daß in den neugegründeten Vereinigungen eine Tendenz herrschte, die man im politischen Leben „destruktiv“ nennen würde. Auch diese Gründungen erfreuten sich und erfreuen sich der Sympathien unsrer Studentenschaft nicht. Viele von ihnen sind nach einer kurzen, ruhmlosen Existenz wieder verschwunden, andre führen ganz im Verborgenen ein kümmerliches Dasein weiter.

Interessant ist die Entwicklung einer Leipziger Reformburschenschaft, die im Jahre 1883 entstand. Sie war nicht auf den Prinzipien Rüsters aufgebaut, sie war antisemitisch und betonte in ihrem Programm das christlich-germanische Prinzip. Die Burschenschaft that sich auf als Reformburschenschaft und gab nur Satisfaction nach Genehmigung des Konvents und dann nur unter schweren Bedingungen, „auf Abfuhr.“ (Das war nichts neues, die Burschenschaften hatten früher dieselben Bestimmungen.) Es dauerte nicht lange, so gab sie unbedingte Satisfaction und nannte sich „freie Burschenschaft.“ Und wieder währte es nicht lange, so trat sie dem D.-C. bei und ist jetzt ganz und gar in der Burschenschaft „Arminia“ aufgegangen.

Das ist das Schicksal der bisherigen Reformversuche. Wenn nun auch

alle diese Versuche gescheitert sind, so ist es doch unleugbar, daß vieles im Leben unsrer studentischen Verbindungen thatsächlich der Reform bedarf. Aber jede Reform muß von den beteiligten Kreisen selbst ausgehen! Es ist das eigentlich so selbstverständlich, daß man kein Wort darüber zu verlieren brauchte. Auf wen wollen denn neuentstehende Reformverbindungen wirken? Auf die Korps und Burschenschaften? Die kümmern sich ja gar nicht um sie! Auf das Gros der Studentenschaft? Von dem haben sie sich ja abgeschlossen! Eine Reformverbindung wird nun und nimmer reformirend wirken können, sie existirt neben den andern ohne Wirkung auf die andern.

Was ist nun zu reformiren? Wir fassen die Hauptpunkte kurz zusammen:

1. Man verbanne die unwürdige Patentsimpelei, ohne deshalb in das Gegentheil zu verfallen. Zu erstreben ist eine einfache, schöne und praktische Studentenkleidung. (Der Sammetrock ist weder einfach noch praktisch.)

2. Der seinen Gründen nach unsinnige und seinen Folgen nach verderbliche Berruf zwischen den einzelnen Verbindungsarten ist aufzuheben, statt dessen ein Zusammengehen aller farbentragenden Verbindungen in gewissen Fragen anzustreben.

3. Die Korps mögen aufhören, bei allen Gelegenheiten den Vorrang und Vortritt für sich in Anspruch zu nehmen. Man wird ihnen gern auch vonseiten der andern gewisse Rechte einräumen, die zu fordern sie allerdings nicht berechtigt sind. (Wie dieses prinzipielle Verlangen der Korps gemeinsame studentische Handlungen stört, sehen wir fast alljährlich bei dem zur Feier des Rektoratswechsels üblichen Fackelzuge und haben wir in diesen Tagen wieder in Breslau gesehen, wo ein zu Ehren des Ministers geplanter Kommerz deswegen unterblieb.)

4. Duelle mit tödtlichen Waffen sind ganz zu entfernen, da der Student noch unselbständig ist und über sein Leben nicht verfügen soll, weil es ihm noch nicht gehört. Die Mensuren sind möglichst zu beschränken. (Wenn der Berruf aufgehoben ist, werden die so theuern auswärtigen Mensuren mehr und mehr aufhören, da den Verbindungsstudenten Gelegenheit geboten wird, sich zur Genüge mit heimischen Gegnern zu messen.)

Auch hier gilt schließlich, was sich überall als wahr erwiesen hat: daß eine Reform nur dann aussichtsvoll ist, wenn sie vom Boden des Vorhandenen ausgeht und ihr Ziel allmählich zu erreichen sucht, und daß ein radikales Vorgehen die Mißstände, die man beseitigen will, eher verschlimmert.

